

Die Firmathin.

Ein Wiener Geschichtchen von A. Roel.

Ursula hatte noch immer keine Firmathin und war in Verzweiflung.

„Versäumst es nicht!“ sagte die Mutter, „s hat übers Jahr auch noch Zeit... Bist ja noch ein kleiner Nidel, Urschel.“

Ein Nidel! Was macht das? Die Firmlinge wurden in Wien allweil kleiner wie die Semmeln. Als ob man nicht groß genug wäre zu einem weißen Kleid und gebrauchten Voten, zum Begehrenessen und Ringelstiefeln!

„Die Hausfrau führt heuer schon drei Mädels zur Firmung“, beachtete die Mutter. „Nächstes Jahr thut sie's wohl, wenn du willst. Oder soll ich die Selbsterin am Platz bitten?“

„Nein!“ rief Ursula beschwörend. „Die kauft mir ein blühblaues Kleid wie der Schuster-Kathi, die sie voriges Jahr zur Firmung geführt hat.“

Und so erschien auch wirklich der Samstag vor Pfingsten, und Ursula hatte noch nicht die geringste Hoffnung, zur Firmung zu gelangen, als die Mutter sie des Nachmittags in die Stadt schickte, um sich nach dem Besinden einer tranke Tante zu erkundigen. Damit sie den Weg nicht zweimal zu Fuß machen müsse, gab ihr die Mutter das Geld für die Rückfahrt in der Straßenbahn. In der Elektrischen fuhr Ursula gar zu gern. Sie ging deshalb auch von der Tante recht bald fort, flog bei der nächsten Haltestelle in einen Wagen und erwischte richtig noch den letzten leeren Platz. Kaum aber sah sie, so stieg eine elegante junge Dame ein und Ursula erhob sich wieder, um ihr den eigenen Platz zu überlassen, weil es ihr doch nicht in der Ordnung schien, daß das schöne Fräulein stehen sollte.

Die Dame war sehr überrascht von so viel Artigkeit und knüpfte mit der Kleinen ein Gespräch an, fragte sie auch um ihren Namen. Und Ursula nannte ihn bereitwillig, antwortete aber gleich mit der dringenden Gegenfrage:

„Ich bitt', wie heißt denn die Fräul'n?“

„Ich? Angela!“ gab die junge Dame lächelnd Auskunft.

„Ein schöner Name!“ seufzte die Kleine anerkennend.

Ein Wort gab das andere, und bald trat auch die Sehnsucht nach einer Firmathin und nach einem schöneren Namen zutage. Da sagte das junge Mädchen, von einem jugendlichen Impuls getrieben:

„Und wenn ich deine Godel sein wollte, möchtest du mich?“

„Oh, Fräulein!“ stammelte Ursula mit strahlenden Augen. An ihrer Einwilligung war nicht zu zweifeln und so befestigten die beiden ihr Uebereinkommen mit einem kräftigen Händedruck.

„Nein, so was!“ sagte daheim die Mutter, starr vor Staunen. „Gabelt die sich in der Elektrischen eine Godel auf? Ob ich mich je so was getraut hätt!“

Auch Fräulein Angela überraschte ihre Mama sehr durch die Mitteilung, daß sie einen Firmling habe. Da diese aber eine vermögende Fabrikantengattin war, die selbst bereits ganze Scharen von Mädchen zur Firmung geleitet hatte, und Angela sich ansehnlich machte, das weiße Kleid für ihren Firmling aus einem eigenen ausgewaschenen Kleide herzustellen und die übrigen Ausgaben von ihrem Taschengelde zu bestreiten, hatte sie keine Einwendung mehr.

Während der nächsten Tage beschäftigte sich das junge Mädchen mit Vorbereitungen für die Feier, um ihr Firmkind nur ja recht hübsch herauszubringen. Am Donnerstag, dem vornehmsten Firmtag der Woche, erschien Ursula schon früh bei der jungen Godel, die sie selbst anleidete und schmückte. Als sich Ursula im weißen Kleid und weißen Schuhen erblickte — die sie natürlich ein wenig drückten, sonst wäre die Seligkeit ja nicht vollkommen gewesen — fühlte sie sich im siebenten Himmel. Das niedliche Armband und das sammtene Gebetbuch mit den schönen Heiligenbildern, das Angela ihr schenkte, steigerte dieses Entzücken noch. Das allergrößte aber erregte der Fialer, in dem sie schließlich mit ihrer Godel zur Firmung fuhr.

Als sie vor der Kirchenthür aufstiegen und die weißen Mädchen kauften, die eine Arme von alten Weibern hier feilhielt, traf Angela mit einem Bekannten zusammen, der mit seinem Firmling gleichfalls gerade aus seinem Wagen aussteigend war. Der „Gödd“ war ein sehr hübscher junger Mann, mit einer Theorose im Knopfloch des schwarzen Anzuges, und sein Firmling trug gleichfalls einen schwarzen Anzug und eine Theorose an der Brust, so daß er wie eine verkleinerte Ausgabe seines Firmathin erschien. Angela und der junge Mann begrüßten sich erfreut und dann traten alle vier zusammen in die kühle Kirche.

Dort wurden die Knaben rechts, die Mädchen links am Altar aufgestellt. Herr Bender stand mit seinem Firmling Angela gerade gegenüber. Sie war groß genug, daß er sie gut sehen konnte, und da er während des ziemlich langen Wartens in der Kirche keinen erfreulicheren Gegenstand zu finden schien, lehnte sein Blick immer wieder zu dem in Firmungsvollen Licht des heiligen Raumes doppelt schön und anmuthig erscheinenden Knopfloch, das der weiße Junid wie ein Heiligenschein umrahmte, zurück. Angelas Augen aber wendeten sich immer schnell fort, wenn sie den feimigen begauneten. Verbotten ist es zwar nicht, daß ein Gödd und eine Godel sich in der Kirche anschauen, aber es schien ihr doch der Weiße des Ortes nicht zu entsprechen.

„Jetzt heißt ich Angela!“ rief Ursula nach der Firmung frohlockend aus, und sie theilte das auch gleich dem Firmling des jungen Fabrikanten mit, den man am Kirchenthor wieder traf. Dieser hatte von seinem Gödd den Namen Georg erhalten, und so gab es jetzt zwei Angelas und zwei Georgs! Zusammen nahmen die beiden Paare den üblichen Lebtuchentwurf in den Buden vor dem Kirchenthor vor, und Gödd und Godel zeigten sich dabei sehr großmüthig.

Als es dann aber hieß: „Wo hinaus?“ zeigte es sich, daß beide Theile eine Praterfahrt vorhatten.

Fräulein Angela hatte die ihr angebotene Plätze in Herrn Benders eigenem Wagen höflich abgelehnt; sie konnte es aber natürlich nicht hindern, daß die schöne Goutipage stets dicht hinter ihrem Wagen fuhr, und als sie im Volksprater mit Ursula-Angela ausstieg, gestellte sich ihnen sofort Herr Bender mit dem kleinen Georg-Frang zu. Während die Kinder auf Straßen und Löwen ritten, zweifelhafte Kälder und gezähmte Wölfe bewunderten, im Panorama und beim „Zauberer“, überall blies Herr Bender an der Seite der reizenden Godel, und er pries im Geheimen das günstige Gesicht, das sie auf solche Art zusammengeführt hatte.

Der Nachmittag brachte herrliche Stunden. Auf der Ruffsbahn, wo Herr Georg unbedingt den Arm um die neben ihm Sitzende legen mußte, da sie auffallend bloß und offenbar vom Schwindel befallen war, dann in der Schießhalle, wo Georg Bender dem jungen Mädchen zeigte, wie sie das Gewehr umlegen müsse, und ihr die Hand so gut richtete, daß sie einen Kernschuß that, zuletzt beim Schnellphotographen, bei dem sich beide Paare aufnehmen ließen: erst die beiden Angelas, dann die beiden Georgs, hierauf die kleine Angela und der kleine Georg, schließlich auf inständiges Bitten des jungen Mannes alle vier zusammen. Auch eine „Zause“ nahm man zusammen im Freien, in einem Kaffeegarten unter einem noch immer roth blühenden Kastanienbaum, der leise seine Zweige bewegte und die unten Sitzenden mit seinen Blüthen überschüttete.

Die Kinder hatten eine gute Zeit, und die Erwachsenen theilten ihre Freude.

Nur leider stand die Sonne nicht still, und da der kleine Georg gar zu oft seine neue Uhr herauszog, um zu sehen, wie spät es sei, erinnerten sich endlich auch die Großen daran, daß es Zeit sei, heimzutehren. Da bei kam es zu Tage, daß Herr Bender heimtückischerweise Angelas Kutscher abgelohnt und fortgeschickt hatte, folglich nur sein eigener Wagen auf die Gesellschaft wartete. Es blieb also gar nichts anderes übrig, als daß sie zusammen heimführten.

Herr Bender ließ als galanter Kavalier die kleine Angela im Fond sitzen und setzte sich der Großen gegenüber. Georg der Neue war durch sein Glas Bier in eine recht mittheilbare Stimmung versetzt worden, in der er unaufgefordert seine Zukunftspläne preisgab. Er wollte Baummeister werden, dann würde er ganz allein den zweiten Thurm des alten Steffels ausbauen für sich selbst aber wollte er ein Schloß auf dem Hermannstogel errichten, mit sieben Thürmen!

„Und wenn es fertig ist, heirathe ich die Angela!“ schloß er.

„Was für eine Angela?“ fragte der Gödd scharf.

„Die da!“ antwortete er, auf die neugeborene Angela deutend. „Ja so, dagegen hab' ich nichts“, murmelte Herr Georg zwischen den Zähnen.

Die verschiedenen Wohnungen waren so gelegen, daß man erst Franz-Georg und danach Ursula-Angela bei ihren Eltern abholen konnte. Dann fuhr die Großen allein weiter zum Hause der großen Angela. Es war nur eine kurze Strecke und doch mußten sich große Dinge begeben haben, denn sonst wäre die echte Angela zu Hause nicht ihrer Mutter um den Hals gefallen und hätte sie durch eine leise geflüsterte Mittheilung in höchstes Erstaunen versetzt.

Herr Georg hat es einfach seinem Firmling nachgemacht und die kurze Strecke des Alleinseins zu einem regelrechten Heirathsantrag benutzt. Wie die Jungen summen, so die Alten brummen Herr Georg brauchte ja nicht erst den zweiten Stephansthurm und ein Lustschloß mit sieben Thürmen aufzubauen, ehe er auf die Freie gehen durfte, sein Schloß war fertig und bereit, eine junge Herrin aufzunehmen.

Ursula - Angela aber durfte bald darauf Angelas Brautjungfer sein und erlebte so ihren zweiten glücklichen Tag.

Moderne Bühnen-Beleuchtung.

Prof. Dr. Deguise in der Umschau.

Die überraschenden und glänzenden Lichteffekte, die wir heute auf der Bühne bewundern, wurden erst durch die elektrische Beleuchtung ermöglicht. Die Zahl der Glühlampen, die bei dieser Beleuchtung verwendet werden, ist außerordentlich hoch. Hinter den Sofitten, den das Bühnenbild nach oben abschließenden Kulissen, sind 10-15 Meter lange Beleuchtungskörper, sog. „Sofittkörper“ angebracht, von denen jeder 100-200 Glühlampen enthält. Ähnliche, etwa 5 Meter lange Beleuchtungskörper, die jedoch feststehen, die „Kulissenkörper“, befinden sich hinter den Seitkulissen. Da nun jede größere Bühne in 6-8 „Bassen“, das sind parallel zum Vorhang verlaufende Streifen, eingetheilt ist, von denen jede außer mit den Vorrichtungen zum Bewegen der Sofitten und Kulissen mit einem oder zwei Sofittkörpern und auf jeder Seite einem Kulissenkörper ausgerüstet ist, ergeben sich hieraus schon in die tausend Glühlampen. Ähnliche Beleuchtungskörper sind auch hinter der Rampe und an den beiden Portal-Kulissen angebracht. Zu diesen fest installierten Lampen kommen noch die leichtbeweglichen Verlaßkörper in verschiedenartiger Ausführung, für deren Anschluß in jeder Gasse meistens mehrere durch aufklappbare Eisendel verschlossene Steckdosen vorgehen sind. Die Zahl der Glühlampen auf der Bühne allein beträgt beispielsweise im Frankfurter Opernhaus etwa 2500.

Um die Farbeffekte und die Uebergänge in der Lichtfärbung von einer Abtönung zur andern zu erreichen, sind in jedem Beleuchtungskörper mehrere Gruppen verschiedener gefärbter Lampen vorhanden. Entweder werden die drei Farben Weiß, Roth und Blaugrün (Dreifarbenystem) oder neben den genannten noch gelb (Vierfarbensystem) benutzt. Obwohl sich mit den drei ersten Farbgruppen alle Uebergänge vom Tageslicht über die Abendröthe zu Nacht und Mondschein und wieder zurück über die Morgenröthe zum Tageslicht erzielen lassen, wird doch mit den gelben Lampen der Uebergang von Weiß zu Roth besonders wirksam und naturwahr. Die einzelnen Gruppen der verschiedenen gefärbten Lampen können ganz nach Belieben von größter Lichtstärke bis zur völligen Dunkelheit reguliert werden, und zwar mittels des Bühnenregulators von einer Stelle aus entweder gemeinsam oder auch einzeln.

Ein Mangel der Glühlampenbeleuchtung ist es, daß weder eine scharfe Effektbeleuchtung mit ihr zu erzielen ist, noch das Tageslicht in einem hellen Sonnentag nachgeahmt werden kann. In beiden Fällen nimmt man in neuerer Zeit vielfach Bühnenscheinwerfer und Effektbogenlampen zu Hilfe, mit denen im Verein mit den Glühlampen sich jeder gewünschte Lichtwert erreichen läßt. Da jedoch jeder dieser Apparate eine besondere Bedienung erfordert, wird die Eintheilung der Beleuchtung beeinträchtigt; ein richtiges, exaktes Zusammenarbeiten der verschiedenen, von verschiedenen Stellen aus regulierten Beleuchtungsapparate bei verschiedenen und Farbenübergängen ist daher praktisch ausgeschlossen.

Diesen Nachtheil vermeidet ein neues Bühnenbeleuchtungssystem, das nach dem Vorschlage von Fortuny entstand und im Krolltheater in Berlin bereits erfolgreich Verwendung findet. An Stelle der durch Bogenlicht unterstützten Glühlampenbeleuchtung kommt hier nur indirektes Bogenlicht zur Verwendung. Die Bogenlampen werfen ihre Lichtstrahlen auf breite, verschiedene gefärbte Seidenbänder, die sie auf der Bühne reflektieren. Die Seidenbänder sind beweglich; auf jedem der Reflektoren sind zwei über Walzen laufende, endlose Bänder hintereinander aufgespannt, von denen das äußere zu einem Drittel weiß, zu einem Schwarz und im letzten Drittel als Oeffnung ausgebildet ist. Steht diese letztere der Bogenlampe gegenüber, so können die Strahlen auf das innere Band fallen und von diesem reflektiert werden, das zu je einem Drittel blau, roth und gelb gefärbt ist. Außerdem besitzen die Wechselbänder, in die die Lampen eingebaut werden, drei farbige Glasscheiben und eine Abdeckscheibe. Die Bewegung der reflektierenden Seidenbänder und die Abblendung der Bogenlampen mit den verschiedenfarbigen Glasscheiben wird mechanisch durch kleine Elektromotoren geregelt. Bei den Farbenbändern erfolgt der Uebergang von der einen zur andern Farbe ganz allmählich, da die Bänder der aneinander stoßenden Farben mit Auszackungen versehen sind. Die Bewegung der Farbscheiben und der Abdeckscheibe kann mit beliebiger Geschwindigkeit vor sich gehen; auch können sie an jeder Stelle ihrer Bahn festgehalten werden, wodurch es möglich ist, die Lichtstrahlen ganz oder nur theilweise abzudecken. Die Motoren der Farbenband- und Farbscheibenapparate werden von einem gemeinsamen Regulir-Apparate gesteuert, der automatische Rückmeldung besitzt, so daß die jederzeitige Stellung der Reflektoren kontrolliert werden kann. Eine Staleneintheilung ermöglicht es, den für einen bestimmten Lichteffekt ausgeprobten Stand der Lichtapparate zu notiren und so die Entwicklung des Effektes ganz mühe-los und sicher jederzeit zu wiederholen.

Reben den Seidenband-Reflektoren ist der Kuppelhorizont die bedeutendste Eigenthümlichkeit des Fortuny-Systems. Bei den bisher üblichen Dekorationsystemen wirkte der auf dem ebenen Hintergrund gemalte Himmel bei offener Szene immer unnatürlich. Um dem Zuschauer die Einsicht in den Schnürboden und die seitlichen Theile der Bühne zu entziehen und den gemalten Luftsoffitten einen Abschluß nach oben die sich zu einem Blätterdach vereinigenen Bäume außerordentlich beliebt sind. Bei dem Fortuny-System wird der Horizont durch ein weißes, faltenloses Stoffgewölbe gebildet, das die Bühne in Form einer hohlen Viertelkugel überspannt. Dieses Stoffgewölbe ist an einem nach Art eines Wagenverdes zusammenklappbaren Stahlrohrgestell befestigt, von dem es zunächst lose herabhängt. Ueber das Gestell wird ein zweites ähnliches, etwas größeres Stoffgewölbe als Außenhülle gelegt, das, um das Gerüst sichtbar zu machen, die beiden Stoffhüllen sind an ihrem Umfang dichtschließend miteinander verknüpft, so daß sie einen großen Luftspalt bilden. Durch einen kleinen Exhaustor wird die Luft aus diesem durch die beiden Stoffflächen gebildeten Raum abgesaugt, wodurch die innere lose hängende Fläche vollständig straff gespannt wird und so ein ideales Gewölbe bildet. Da das Zusammen- und Auseinanderklappen des Kuppelgewölbes außerordentlich rasch vor sich geht und dieses zurückgeklappt das Umstellen der Dekorations in seiner Weise hindert, können die Bühnenbilder in gleicher Zeit wie bisher gewechselt werden. Der untere Theil des Kuppelbimmels wird in etwa 2 Meter Abstand vom Bühnenschnürboden gehalten, so daß der Zutritt zur Spielfläche längs des Umfanges erfolgen kann. Dieser Kuppelhorizont, der mittels diffusen Lichts durch die beschriebenen Reflektor-Bogenlampen bestrahlt wird, — der Beleuchtung der Bühne und der Schauspieler dienen ähnlich, weiter vorn sitzende Beleuchtungskörper — läßt einen klaren, durchsichtigen Himmel vor im Gegenfatz zu dem bisher gebräuchlichen gemalten Bühnen-Himmel, der sich von den übrigen Dekorationsstücken kaum abhob. Die Darstellung von Wolken erfolgt vermittelst Spezialbogenlampen, deren Licht gegen spiegelnde Schreibe strahlt und von hier gegen die den Himmel darstellende Stofffläche geworfen wird. Diese Scheiben sind mit entsprechender Wolkenmalerei versehen. Werden mehrere solcher Spiegel auf einer drehbaren Vorrichtung vereinigt, so können ziehende Wolken in bisher unerreichter Weise vorgetauscht werden. Auch andere optische Spezialeffekte, die in der Bühnenpraxis vorkommen, wie Mondaufgang, Regenbogen- und Blitzenerscheinungen, gelangen beim Kuppelhorizont zu ganz besonderer Wirkung.

Wenn das „Fortuny-System“ besonders bei Darstellung offener Szenen mit klarem durchsichtigem Himmel seine Ueberlegenheit gegenüber der bisherigen Beleuchtungsmethode zeigt, hat es auch weiterhin diesem gegenüber große Vorzüge. So läßt sich mit ihm bei gleichem Energiebedarf eine weit größere Helligkeit als durch Glühlampenbeleuchtung erzielen. An Stelle der vielen Tausende von Glühlampen treten wenige Gruppen Bogenlampen, die leicht zu übersehen sind und von dem Beleuchter mittels des Regulirapparates sicher und exakt in ihrer Leuchtkraft und Farbe geregelt werden können, ohne daß sonstiges Bedienungspersonal notwendig ist. All das wird dazu beitragen, daß diese moderne Bühnenbeleuchtung bald weitere Anwendung findet; besonders bei Theaterneubauten, die in der Wahl des Systems unbehindert sind, dürfte sie in Frage kommen.

Der Heirathskandidat.

„Wenn Du klug bist, Else,“ sagte der Geheimrath, „so kannst Du bis in acht Tagen mit einem braven, reichen und lebenswürdigen Mann verlobt sein. Dr. Weide, der früher bei uns im Amte war — ein ausgezeichneter, tüchtiger Mensch — hat mir geschrieben, daß er mich Morgen besuchen und einige Tage hier bleiben will. Ich glaube, er sucht eine Frau. Sicher hätte er eine vorzügliche Karriere gemacht. Da storb sein sehr vermögendetel und er zog sich auf das große Gut zurück, das er erbt. Dort wirtschaftet er nun als Junggefelte. Es wäre ja himmelschreiend, wenn ein so prächtiger Mensch und ein solch herrliches Bestthum miteinander versauern sollten. Er steht in den besten Jahren und Du bist die Jüngste nicht mehr. Wir werden ihn einladen — wir werden jeden Abend mit ihm in ein anderes Theater gehen... ich weiß, er liebt die Kunst... sie begeistert ihn... und das übrige ist Eure Sache!“ sehte er lächelnd zu Frau und Tochter bei.

Dr. Weide, ein schlichter, gemüthstiefer Mensch, gefiel den Damen ausgezeichneter. Der warme Empfang, das schöne Familienleben, Else's Kluges, freundliches Benehmen schien auch auf ihn den besten Eindruck zu machen. Man besuchte den ersten Abend das Nationaltheater. Ein Trauerspiel wurde gegeben, das Epoche machte. Der beliebteste Modedichter entwickelte darin eine fesselnde Idee. Ein Ehebruch bildete den Mittelpunkt der spannenden Handlung. Dr. Weide schien ungemein theilnehmend. Man war von dem Abend allgemein außerordentlich befriedigt.

Den nächsten Tag ging man zur Schauspielbühne. Der Zufall wollte es, daß dort ein berühmter Schriftsteller mit der Uraufführung eines Sittengemäthes zum Worte kam. Das meisterhaft gefügte Stück baute sich auf einem Ehebruche auf. Dr. Weide folgte mit erschütterter Aufmerksamkeit der pridelnden Flucht geistreicher Szenen und unterhielt sich viel mit Else. Alles fühlte sich lebhaft angeregt. Geheimraths schmunzelten.

Der dritte Abend galt dem Romödienhaus. Die ungemein lustige Seite eines namhaften Humoristen erwartete die Zuhörer. Es drehte sich um die sehr fidele Geschichte eines Ehebruchs. Dr. Weide schien überrascht, geistig beschäftigt, animirt. Er bedankte sich vielfach für den hohen Genuß.

Am vierten Abend gab's etwas leichtere Kost. Man hörte im Operentheim das neue Werk eines sehr talentvollen und erfolgreichen Walzerkomponisten. Prächtige Melodien, famose Chöre, eine flüssige Handlung vereinigten sich mit reiferer Ausstattung zu einem sehr günstigen Gesamteindruck. Das Libretto war interessant. Es handelte sich um eine verwickelte reizvolle Ehebruchsgeschichte. Dr. Weide machte große Augen. Man sah, er war sehr aufmerksam. Man-

mal betrachtete er Else, die sich köstlich amüsierte. Es war, als wollte er etwas sagen. Doch hielt er wieder an sich. Sein ganzes Wesen zeigte etwas Eigenthümliches. „Er hat Feuer gefangen!“ murmelte der Geheimrath. Am nächsten Abend besuchte man die Volksbühne. Sie brachte in eminenter Darstellung ein Stück heraus, das wegen seiner trefflichen Milieuschilderung allgemeines Aufsehen erregt hatte. Else klatschte frenetisch Beifall. Es handelte sich um einen psychologisch fein motivirten Ehebruch. Dr. Weide war ersichtlich hingerissen und empfahl sich in offenbar erregter Stimmung. „Du wirst sehen,“ sagte der Geheimrath lächelnd zu seiner Frau, „morgen hält er um Else an. Ja, die Kunst!“

Andern Tags traf ein Schreiben ein, worin Dr. Weide seine plötzliche Abreise anzeigte und um Entschuldigung bat, daß er sich nicht mehr persönlich empfehlen konnte. Man war höchlich erstaunt und verblüfft. Niemand konnte sich das erklären. Er aber hatte sich gedacht: „Ehebruch... Ehebruch... Ehebruch... sollten diese Bretter wirklich die Welt bedeuten... na, dann lieber adieu, Else!“ Ja, die Kunst!



Vermieterin: „Das Mädchen kann ich Ihnen als treu und ehrlich und fleißig empfehlen, aber sagen mich ich Ihnen, das Pulver hat sie nicht erkundet!“ Dame: „Dies ist mir gleich, das besorge ich selbst!“



Wellnerin: „Na, hat's geschmeckt?“ Bauer: „C, das ist; aber für zwei Würstel war's eigentlich doch a bissel zu viel Zeit, was Sie mir da hergestell hatten.“

Auf der Terziärbahn. Reisender: „Zum Rudud, der Zug steht ja schon wieder!“ Schaffner: „Ja, dem Heizer sind die Kohlen ausgegangen, und da geht er jetzt bei den Passagieren Cigarettenhummel einsammeln, um die Lokomotive wieder heizen zu können.“

Total. A.: „Was, Du willst ausziehen? Ich denke, Du warst so zufrieden mit Deiner Wohnung?“ B.: „Ja freilich. Aber denke Dir, gleich unten an der Treppe hat sich mein Schuster eingemietet. Und die Cistelle, die ist ihm schuldig bin, tharzen immer gerab' extra stark, wenn ich bei seiner Thür vorbeige!“

Seltsame Thierfreundschaft. — Katze und Affe im Zoologischen Garten in Cincinnati.



Ein sehr hübsches Beispiel von Thierfreundschaft bietet unsere im Zoologischen Garten zu Cincinnati aufgenommene Gruppe. Es sind zwei sehr ungleiche Gezellen, die sich da für's Leben zusammengefunden haben, aber die Gewohnheit war auch dieser Freundschaft „Amm“, denn der melodisch dreinschauende Affe und die ein wenig ältere Katze sind von klein auf beisammen, und die gegenseitige Zuneigung, die sich oft in Zärtlichkeitsausbrüchen äußert, hat allmählich einen immer wärmeren Grad angenommen.